

Das Hundertfrankenstück.

Roman von A. G. G.

(12. Fortsetzung.)

Er sprach, Brünning sofort zu benachrichtigen, sobald sich irgend etwas Bemerkenswertes ereignet habe, und der Konful konnte sich wieder entfernen.

Eine Nachricht von dem Untersuchungsrichter erhielt er während des nächsten Tages zwar nicht, wohl aber traf zu seiner Überraschung am Morgen des folgenden Tages ein von anscheinend sehr unbeholfener Hand geschriebener Brief ein, der sich auf die nämliche Angelegenheit bezog. Der Schreiber erklärte, daß er mit den jetzigen Besitzern der Goldmünzensammlung in Verbindung stehe und von ihnen den Auftrag erhalten habe, sie Brünning zum Rückkauf anzubieten. Der Konful sollte seinen Besiß vollständig und unbeschädigt zurück erhalten, wenn er eine angemessene Summe bezahle und sich bereit erkläre, die Polizei nicht gegen die Diebe in Anspruch zu nehmen. Wäre er nicht gesonnen, auf dieses Anerbieten einzugehen, so würden die Münzen eingeschmolzen werden. Die Antwort sollte er unter einer angegebenen Adresse postlagernd senden.

Nach kurzem Zaudern begab sich Brünning mit diesem Briefe wieder zu dem Untersuchungsrichter. Dieser ließ den Kriminalkommissär Leuthold rufen und legte ihm das Schreiben vor. Er war der Meinung, daß man den Absender beim Abheben des Antworthreibens verhaften solle.

Leuthold aber erklärte ein solches Vorgehen für unzumutbar. „Die Leute werden sicherlich ganz außerordentliche Vorkehrungsmaßregeln getroffen haben“, meinte er. „Wenn ich einen Rath geben darf, so ist es der, daß Herr Konful Brünning eine Erwidderung abfaßt und scheinbar auf das Anerbieten der Verbrecher eingeht. Wir lassen sie dann diesen Brief unbeschädigt abgehen, um sie ganz sicher zu machen. Ich bin gewiß, daß sie antworten werden, wenn der Herr Konful sie auffordert, ihm ihre Bedingungen mitzutheilen. Sie werden ihm dann einen Ort vorschlagen, an dem die Rückgabe der Münzen erfolgen soll, oder sie werden ihm von neuem eine postlagernde Adresse angeben. Auf solche Art in Sicherheit gewiegt, werden sie sich vermutlich viel leichter fassen lassen, als es jetzt der Fall sein würde.“

Lenzmann mußte zugeben, daß der Kriminalkommissär recht habe, und im Einverständnis mit ihm schrieb der Konful einen Brief, in dem er sich bereit erklärte, sehtausend Mark für die Auslieferung seiner Sammlung zu zahlen, indem er zugleich um Mittheilung der näheren Bedingungen bat.

Schon im Laufe des nächsten Vormittags erhielt er die Antwort, daß die angebotene Summe nicht genüge. Unter zwanzigtausend Mark wüßte die Sammlung, deren großer Werth den Dieben wohl bekannt sei, nicht herausgegeben werden. Wollte er diese Summe bezahlen, so möge er dem Schreiber umgehend eine Mittheilung davon postlagernd zukommen lassen.

Brünning machte dem Untersuchungsrichter natürlich auch von diesem Briefe Mittheilung, und Lenzmann besprach sich ungesäumt mit dem Kriminalkommissär.

„Sie werden also nun doch den Reel auf der Post festnehmen?“ fragte er. „Es wird ja genügen, einen Kriminalkommissär im Schalteraum zu postieren.“

„Ich glaube kaum, daß wir unseren Freund auf solche Art in die Hände bekommen“, erwiderte Leuthold. „Wir haben es offenbar mit juristisch sehr geriebenen Einbrechern zu thun, die wohl die meisten unserer Beamten kennen. Wenn sie einen von ihnen in Schalteraum gewahren, werden sie sich weislich hüten, nach dem Briefe zu fragen. Ich habe mir das Postamt und seine Umgebung bereits sehr genau angesehen und mit einem Feldzugsplan zurechtgelegt. Es scheint mir ziemlich gewiß, daß ich den Burschen erwischen werde.“

„Ich vertraue Ihrer praktischen Erfahrung. Wie wäre es, wenn der Konful das zweite Schreiben gar nicht beantworten würde?“

„Der Sicherheit halber möchte ich dazu raten. Es ist ja möglich, daß sich der Festnahme des Mannes unvorhergesehene Hindernisse in den Weg stellen.“

„Ganz wie Sie meinen!“

Das Postamt in der Schillerstraße pflegte in den frühen Morgenstunden nicht sonderlich stark frequentirt zu sein. Nur selten unterbrach das nebenhergehende Quietschen der schlecht geölten Klappthüren die einsame Stille, und nur an einem der sechs Schreibpulte inmitten des la-

len und nüchternen Raumes stand eine Jose, ein zierliches kleines Persönchen mit einem Häubchen auf dem dunklen Haar und einer blüthenweißen Täuschelchürze. Nach der Postkarte zu urtheilen, die nun schon seit einigen Minuten unbeschrieben vor ihr lag, schien auch sie weniger gekommen zu sein, um ihre Korrespondenz zu erledigen, als um des schnurrbartigen jungen Beamten willen, der an dem Schalter für die postlagernden Sendungen saß und von Zeit zu Zeit zärtliche Blicke mit ihr tauschte.

Die dumpfen Glodenschläge einer nahen Thurmuhre verkündeten die neunte Stunde, als ein Mann in der einfachen Kleidung eines Arbeiters den Schalteraum betrat. An der Thür blieb er einen Augenblick wie zögernd stehen und sah mit einem raschen, forschenden Blick zu der kleinen Jose hinüber. Ihre Augen begegneten den seinen, und wie in Antwortung einer krummen Frage nickte sie ihm fast unmerklich zu. Jetzt erst ging der Mann weiter. Seine freie Brust hob und senkte sich in raschen Athemzügen, und er rückte den breitrandigen Hut noch ein wenig tiefer in die Stirn, als er an den Schalter für postlagernde Sendungen trat.

Der Beamte hatte eben mit dem Zusammenzählen einer langen Zahlenreihe begonnen. Auch ihn musterte der Mann mit einem scharfen misstrauischen Blick. Aber der gleichmüthige Ausdruck des runden Gesichts mit dem semmelblonden Schnurrbart mußte ihn wohl beruhigen.

„Bitte, nach einem Brief unter Chiffre „Raufvertrag“ zu suchen“, sagte er mit leiser Stimme.

Ohne von seinen Büchern aufzusehen, gab der Beamte zurück: „Einen Augenblick, mein Herr! Ich bin so gleich mit meiner Arbeit fertig.“ „Mit einem gemurmerten „Bitte sehr!“ trat der Mann ein wenig von dem Schalter zurück. Sein scharfeschnittiges Gesicht mit dem hart hervortretenden Kinn trug jetzt ebenfalls einen ruhigen, gleichmüthigen Ausdruck, seine Augen aber wanderten unablässig umher. Bald blickte er durch das Fenster auf die wogende Straße hinaus, bald wieder musterte er den Innenraum der Post und den Beamten hinter dem Schiebefenster. Dabei suchte es zuweilen nervös um seinen energisch geformten Mund, und nurhinaus trommelten seine Finger auf dem Schalterbrett.

Das Regal, das zur Aufbewahrung der postlagernden Briefe diente, entzog den für das Publikum nicht zugänglichen Raum, in dem die Postbeamten arbeiteten, seinen Blicken.

An dieses Regal trat jetzt der Beamte, den er um die Ausbündigung des Briefes gebeten, und rief in den Raum hinein: „Ist die Post nach Süddeutschland schon abgefertigt?“ Ein Stuhl wurde gerückt, und ein junger Mann in der Uniform eines Postleiters kam um das Regal herum. „Nein“, erwiderte er. „Haben Sie noch etwas mitzugeben?“

Dabei streifte sein Blick scheinbar flüchtig über den Mann am Schalterfenster hinweg, der dem Vorgang gleichmüthig gefolgt war. Zwischen den beiden Beamten wurden noch ein paar unverständliche Worte gewechselt, und dann trat der in der Sechtersuniform in die Telephonzelle, während der andere nach dem verlangten Briefe zu suchen begann.

Es dauerte sehr lange, bis er ihn gefunden hatte. Immer unruhiger suchte es in dem Gesicht des Mannes am Schalter und immer sehnlicher blickte er nach der Thür. Als ihm der Beamte endlich den Brief zeigte, rief er ihm ihm beinahe aus der Hand und schob ihn hastig in die Tasche, um sofort das Postamt zu verlassen.

Draußen auf der Straße blieb er einen Augenblick tief aufatmend stehen, und er schien im Ungewissen darüber, in welche Richtung er sich wenden sollte. Forschend überflog sein Blick die Straße nach beiden Seiten hin, und jeden Passanten, dessen er ansichtig werden konnte, unterzog er einer misstrauischen Musterung. Auch in die Post pfähte er noch einmal aufmerksam hinein; aber es war dort alles wie vorher, nichts Außerordentliches war zu bemerken. Auch die kleine Jose hatte sich entfernt, ohne ihre Postkarte zu schreiben.

Da endlich wandte der Mann sich dem Stadtinnern zu. Er drehte jetzt den Kopf nicht mehr, und es entging ihm daher auch, daß sich die Thür eines der Post gegenüberliegenden Restaurants öffnete, und daß ein Mann von militärischem Aussehen auf die Straße hinaustrat. Vielleicht hätte er seinen Gang doch ein wenig beschleunigt, wenn er wahrgenommen hätte, wie aufmerksam ihn dieser Mann musterte, und wie er dann rasch den Fahrbaum überschritt, um auf seiner Fahrt zu bleiben.

Er folgte ihm in kurzer Entfernung und trat rasch in einen Hauseingang, als der Verfolgte plötzlich stehen blieb, um den Brief aus der Tasche zu ziehen und den Umschlag abzulegen.

Schnell hatte er das Schreiben überflogen. Etwas wie ein triumphirendes Lächeln huschte um seinen Mund, und er redete seine breitschulterige Gestalt höher, während er den Brief wieder in die Tasche steckte und in beschleunigtem Tempo weiterging. Der Mann im Hausflur verließ sein Versteck und, immer im gleichen Abstand bleibend, schritten sie die Straße hinunter.

Da, wo diese von einer der Hauptverkehrsadern durchschnitten wurde, stand ein Schuttmann. Der Verfolger beschleunigte seinen Gang, so daß er dem anderen, der ahnungslos und ruhig vor ihm herging, bis auf wenige Meter nachkam. Dann erhob er den Arm, um dem Schuttmann ein Zeichen zu geben, und wenige Sekunden später legte er seine Hand auf die Schulter des Verfolgten.

„Im Namen des Gesetzes — ich erkläre Sie für verhaftet!“

Als hätte ihn unvermuthet ein Reitschnee getroffen, fuhr der Ueberwundene herum. Mit einer raschen Bewegung suchte er sich vom harten Griff zu befreien, und mit der Rechten holte er aus, wie wenn er dem anderen mit der Faust ins Gesicht schlagen wollte. Aber ehe er seine Absicht hatte ausführen können, fühlte er sich hinterwärts von zwei starken Armen umschlungen.

„Sie sehen, daß jeder Widerstand nutzlos ist“, sagte der Kriminalkommissar ruhig. „In Ihrem eigenen Interesse rathe ich Ihnen, mir ohne unnötiges Aufsehen zu folgen.“

Seine Mahnung hatte nicht so gleich den gewünschten Erfolg. Wie ein Verzweifelter kämpfte der Mann, um sich aus den Armen des Schuttmanns zu befreien, und erst, als noch ein dritter Polizist den beiden Beamten zu Hilfe gekommen war, gelang es, seinen Widerstand zu brechen und ihm Handschellen anzulegen. Leichenfahnen Anblicks und mit rollenden Augen stand der Verhaftete da, am ganzen Körper vor Erregung bebend.

„Das ist — das ist unerhört!“ rief er hervor. „Ich hoffe, daß es noch eine Gerechtigkeit giebt, und daß friedliche Leute nicht so mir nichts dir nichts überfallen werden dürfen.“

Er erhielt keine Antwort. Da sich bereits ein beträchtlicher Menschenauflauf gebildet hatte, winkte der Kriminalkommissar eine Droste heranzu und rief dem Kutscher zu: „Nach dem Polizeipräsidium!“

19.

Der Verhaftete setzte anfangs allen an ihn gerichteten Fragen ein trohiges Schweigen entgegen. Auch über seinen Namen hatte er jede Auskunft verweigert, und erst mit Hilfe einiger bei ihm vorgefundenen Papiere war es gelungen, seine Personalien festzustellen. Es ergab sich, daß er Emil Herterich hieß, seines Zeichens Kunstschlosser und als Monteur in der Maschinenfabrik von Senbold & Freisch beschäftigt war. Der Kriminalkommissar erinnerte sich sofort, daß dies die nämliche Firma sei, die die Münzengestaltung und die Geheimtrefors für den Konful Brünning angefertigt hatte, und es bedurfte unter solchen Umständen keines besonderen Scharfsinns mehr, um den Zusammenhang zu verstehen.

Ein Beamter wurde unverzüglich in die Fabrik entsandt, um Erkundigungen über die Person des Verhafteten einzuziehen. Herr Senbold, der eine der beiden Firmeneinhaber, stellte die Geschäftlichkeit des Herterichs als allgerühmteste Zeugnis aus. Nach seiner Erklärung war der Mann seit zwei Jahren in der Fabrik beschäftigt, und man hatte ihm um seiner Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit willen fast alle wichtigen und schwierigeren Arbeiten übertragen. Er hatte für einen verschlossenen und unzugänglichen Menschen gegolten, den seine Kameraden deshalb nach Möglichkeit meiden, eines Verbrechens aber hätte man ihn nicht für fähig gehalten.

Leuthold erhaltete dem Untersuchungsrichter von dem Ergebnis seiner Nachforschungen eingehenden Bericht, und Lenzmann ließ sich darauf den Verhafteten vorführen, um ihn durch gültliches Zureden zu einem Geständnis zu bewegen.

Aber auch ihm gegenüber verhartete der Monteur lange bei seinem Leugnen. Den Brief wollte er im Auftrag eines Fremden behoben haben, dessen Namen er nicht wisse und den er zufällig in einer Wirtschaft kennen gelernt habe. Aber schon, als er das Aussehen dieses Mannes beschreiben sollte, verwickelte er sich in Widersprüche. Durch die eindringlichen Vorhaltungen Lenzmanns schien sein Trost endlich mehr und mehr ins Wanken zu geraten, und er machte am Ende wohl auch flüchtig sein, einzusehen, daß er die Fabel von dem „großen Unbekannten“ nicht aufrecht erhalten könne. So bequeme er sich denn endlich zu dem Geständnis, daß er den Einbruch in die Villa des Konfuls verübt habe.

Natürlich haben Sie die That nicht allein ausgeführt. Wie viele Personen waren daran theilhaftig?“

„Wir waren unserer drei — zwei meiner Freunde und ich.“

„Und der eine dieser Freunde war ein gewisser Ollendorf?“ fragte Lenzmann gespannt.

Aber Herterich schüttelte den Kopf. „Ich kenne den Mann gar nicht, und ich habe seinen Namen zum ersten Male erfahren, als ich in der Zeitung von seiner Verhaftung las. Sie haben da einen Falschen erwischt. Mit dem Einbruch bei dem Konful Brünning hat er nichts zu schaffen.“

„Wenn es sich so verhält, wie konnten Sie dann schweigend zusehen, daß ein Unschuldiger in einen so schweren Verdacht geriet?“ Hat das denn für Gewissen gar nicht beschwert?“

„Man kann doch nicht von einem Menschen verlangen, daß er sich selber ans Messer liefert! Am Ende hätten Sie den Mann ja auch wieder lassen müssen, wenn Sie ihm nichts beweisen konnten. Daß ich keine Lust hatte, vielleicht gar noch für einen Mörder gehalten zu werden, wird mir wohl keiner übel nehmen.“

„Sie wollen also keinen Antheil haben an diesem Morde?“

„Ganz gewiß nicht! Meine Freunde und ich, wir sind daran so unschuldig wie Sie, Herr Untersuchungsrichter! Wenn da wirklich jemand ermordet worden ist, so kann es nur das Frauenzimmer geihan haben, das wir im Hause haben herumschleichen sehen.“

Lenzmann hob in lebhafter Ueberzeugung den Kopf. „Ein Frauenzimmer? Wollen Sie mir etwa ein neues Märchen aufbinden? Was für ein Frauenzimmer soll denn das gewesen sein?“

„Ich weiß nicht, wer sie war, und ich habe ihr Gesicht nicht sehen können. Ich weiß bloß, daß sie was Seidenes angehabt haben muß, weil es so raschelte und knirschte, wie sie über den Gang dahertam.“

„Erzählen Sie mir im Zusammenhang, wie Sie den Einbruch verübt haben, und welche Bemerkung es mit der erwähnten Frauenperson haben soll.“

Mit der Miene eines Mannes, der sich entschlossen hat, alles rückhaltlos zu betonen, kam Herterich der Anforderung des Untersuchungsrichters nach.

„Ich habe den Geheimtrefors des Konful Brünning nach den mir übergebenen Zeichnungen gearbeitet. Später wurde ich noch einmal in die Villa bestellt, um etwas an dem Schloß des Trefors zu reparieren. Dabei habe ich gesehen, wie viel Geld da zu holen war, und damals schon faßte ich den Entschluß, bei dem Konful gelegentlich einzubringen. Ich hatte die Schlüssel für die Behälter gemacht und habe mir schon bei jener Gelegenheit heimlich Nachschlüssel angefertigt. Später verpackte ich mir auch noch das nöthige Handwerkszeug, um eine Thür aufzubrechen. Ich konnte die Versteckung ganz genau, und ich wußte, daß man der Hande wegen vor der Platanenstraße aus nicht in den Garten gelangen konnte. Aber ich hatte herausgefunden, daß die Nachbarvilla unbewohnt ist. Wir kletterten nun zunächst über den Zaun in den Garten dieser Villa und von da in den Brünning'schen Garten hinüber. Die Hunde bellten wie verrückt, und wir hatten schon Angst, daß dadurch jemand nach werden würde. Aber im Hause blieb alles still. Wie wir nun an die hintere Hausthür gekommen sind und sie aufbrechen wollten, haben wir gesehen, daß sie offen stand. Wir waren sehr erstaunt und freuten uns, weil es ja nun ganz ohne Geräusch abging und weil wir auch nicht so viel Zeit verloren. Mit unseren Festschuhen konnten wir über die Treppe ganz geräuschlos in den ersten Stock hinaufkommen. Zu der eisernen Thür des Münzenzimmers hatte ich einen Nachschlüssel. Während einer von uns auf Posten an der Thür stand, machten wir anderen zwei uns daran, die Behälter zu öffnen und ihren Inhalt in die mitgebrachten Säcke zu entleeren. Mit dem Geheimtrefors hatten wir angefangen, und wir waren binahe mit unserer Arbeit fertig, als wir plötzlich unter uns eine Thür gehen hörten. Natürlich waren wir sehr erschrocken und glaubten schon, wir wären entdeckt. Leise schlichen wir uns an den Thürspalt, nachdem wir die Blendlaterne verdeckt hatten. Da hörten wir deutlich das Knarren der Treppenstufen und das Rascheln von Frauenkleidern. Wir verhielten uns selbstverständlich ganz still, und ich hatte eine Mordsangst, daß man uns finden würde. Aber die Person, die dann auf dem Fluor auftauchte, war offenbar nicht gekommen, um nach uns zu suchen. Sie ging schnurstracks auf eine Thür am entgegengesetzten Ende des Korridors zu und blieb da stehen, als ob sie auf etwas wartete. Mindestens zwei Minuten oder noch länger hat sie so gestanden; dann ist sie umgekehrt und die Treppe wieder hinuntergegangen. — Wir aber hatten nun doch Furcht bekommen, und wir auch beinahe alles hatten, drang ich darauf, daß wir gingen. Wir horchten erst noch eine Weile, als aber unten alles still blieb, schlichen wir wieder die Treppe hinunter. Die Hausthür stand noch immer offen. Unbehelligt gelangten wir in den Garten hinaus und über das Nachbargrundstück auf die Straße.“

„Wie sah die weibliche Person aus, von der Sie mir da erzählen?“

„Ihr Gesicht habe ich nicht erkennen können, denn es war ja ganz dunkel. Nur als sie durch einen Streifen Mondlicht ging, der durch das Flurenfenster kam, konnte man sie etwas deutlicher erkennen. Sie war sehr fein gekleidet. Einen Hut hatte sie nicht auf, und soviel ich sehen konnte, hatte sie dunkles, welliges Haar.“

„War sie groß oder klein?“

„Das konnte ich bei dem unsicheren Licht nicht erkennen. Aber ich denke, sie wird von mittlerer Größe gewesen sein.“

„Näher können Sie sie nicht beschreiben?“

„Nein.“

„Aber Sie würden sie wiedererkennen, wenn sie Ihnen gegenübergestellt würde?“

„Mit Bestimmtheit könnte ich es im Voraus nicht versprechen.“

Lenzmann blickte mit sehr nachdenklichem Gesicht vor sich nieder. Dann fragte er plötzlich: „Haben Sie oder einer der anderen sich bei dem Einbruch die Hand verletzt?“

Herterich verneinte mit Entschiedenheit.

„Und Sie bleiben dabei, die Namen Ihrer Freunde nicht nennen zu wollen?“ — „Sehen Sie denn nicht ein, daß Ihr Schweigen unsinnig und nutzlos ist? Wenn wir Sie gefaßt haben, werden wir auch Ihre Mitschuldigen herausbringen.“

„Wenn Sie sie ohne mein Zutun herausfinden, kann ich es nicht ändern. Den Verräther aber mache ich nicht.“

„Wo haben Sie Ihre Beute versteckt?“

„Wir haben die Münzen auf einem Bauplatz vergraben. Wenn man mir verspricht, mich anständig zu behandeln und mich nicht wieder wie einen Mörder durch die Straßen zu transportieren, will ich Ihnen die Stelle zeigen.“

Der Untersuchungsrichter wollte eben nach dem Gerichtsbienere schellen, als dieser den Kopf zur Thür hereinsteckte.

„Der Antiquitätenhändler Holzger, den der Herr Untersuchungsrichter befragt hat, ist zur Stelle.“

Lenzmann gab ihm die Weisung, den Händler herzuführen, und stellte ihm den Schlosser gegenüber. „Ist das der Mann, der die beiden Münzen bei Ihnen zu verkaufen suchte?“ fragte er.

Holzger schüttelte den Kopf. „Der Mann, der mit die Goldstücke brachte, war bedeutend kleiner“, erklärte er. „Auch trug er einen blonden Spitzbart.“

Da es dem Untersuchungsrichter nur um diese Auskunft zu thun gewesen war, konnte sich der Händler sofort gleich wieder entfernen. Herterich, der müde und niedergeschlagen aussah, machte wohl gehofft haben, daß das Verhör nun beendet sei, aber Lenzmann machte noch nicht Miene, ihn abführen zu lassen. Er rief vielmehr den Gerichtsbienere und gab ihm eine Weisung, die der Gefangene nicht verstehen konnte.

Lenzmann wies den Schlosser an, so neben dem Fenster aufstellung zu nehmen, daß das Licht voll auf sein Gesicht fiel, und daß ihn jeder, der in das Zimmer trat, sofort erblicken mußte. Einige Minuten verstrichen in Schweigen; dann wurde von neuem an die Thür geklopft, und der Gerichtsbienere führte Hermann Ollendorf über die Schwelle.

Der junge Mann sah krankhaft blaß aus, und unter seinen Augen lagen dunkle Schatten. Aber die Züge seines Gesichts trugen den Ausdruck toller Ruhe, und so aufmerksam ihn Lenzmann auch beobachtete, vermochte er doch nichts von Erschrecken darin zu lesen, als Ollendorfs Blick auf den Mann am Fenster fiel.

Nichtsdestoweniger fragte er in scharfem Tone: „Sie sehen, daß wir einen Ihrer Mitschuldigen verhaftet haben. Wollen Sie angesichts dieser Thatfache Ihr bisheriges Schweigen hartnäckigen Leugnens noch weiter befolgen?“

„Noch einmal streiften Hermann Ollendorfs Augen gleichgültig über den Mann am Fenster hin. „Ich kenne den Mann nicht“, sagte er ruhig. „Es ist einfach unmöglich, daß er das Gegenteil behauptet haben sollte.“

„Sie haben doch zugegeben, daß die Zeichnungen zu den von der Firma Senbold & Freisch gefertigten Treforsanlagen von Ihnen herrühren.“

„Ich denke, dies Thema wäre nachgerade zur Genüge erörtert.“

„Haben Sie nicht auch die Ausführung der Arbeiten überwacht?“

„So kann man es nicht nennen. Ich habe mich nach der Fertigstellung überzeugt, daß alles richtig nach meinen Zeichnungen gemacht worden war, aber ich habe mich jeder Einmischung enthalten, da der Ruf der Firma hauptsächlich für eine tadellose Arbeit bürgte.“

„Sie sind doch wohl bei der Gelegenheit mit dem Manne dort bekannt geworden?“

Argwohn.



„Ich möchte nur wissen, warum mei adler Schimmel jetzt immer so dumm thut. Ob der amende schon weiß, daß ich bei der Gemeinderathswahl durchgefallen bin?“

Ollendorf schüttelte den Kopf. „Ich kann mich dessen nicht erinnern. So viel ich weiß, war keiner von den Arbeitern anwesend, als ich die Befichtigung vornahm. Aber es sind nahezu zwei Jahre seitdem vergangen. Wer sollte sich nach so langer Zeit noch jeder bedeutungslosen Einzelheit entsinnen können.“

„Nun, es wird sich ja feststellen lassen, inwiefern wir Ihnen da Glauben schenken dürfen. — Gerichtsbienere führen Sie den Untersuchungsgefangenen Herterich ab! — Mit Ihnen,“ wandte er sich gegen Ollendorf, „wünsche ich noch einiges zu sprechen.“

Hermann Ollendorf preßte die Lippen zusammen und wartete in derselben festen Haltung, die er schon seit dem ersten Tage seiner Haft bewahrt, dem angeklüglichten Fragen.

Der Untersuchungsrichter überflog noch einmal seine Notizen und sah dem vor ihm Stehenden dann ein paar Sekunden lang fest ins Gesicht. „Wie ich Ihnen bereits sagte, ist in dem Manne, den Sie vorben gesehen haben, eine der an dem Einbruch in die Villa Brünning theilhaftigen Personen ergriffen worden. Soweit er selber in Frage kommt, ist dieser Herterich rückhaltlos geständig.“

„Und doch zögert man noch, mich in Freiheit zu setzen? Ist das Rechtens, Herr Untersuchungsrichter?“

„Seien Sie beruhigt, daß Ihnen nichts geschehen wird, was nicht Rechtens wäre. Wir haben einen der Diebe, aber wir wissen noch nicht, wer seine Theilnehmer gewesen sind, auch fehlt uns noch die Überführung, daß die Aussagen, die er über das Versteck der gestohlenen Münzen gemacht hat, der Wahrheit entsprechen.“

„Sie erwarten diese Bestätigung doch hoffentlich nicht von mir?“

„Ich habe mich allerdings mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß wir wesentliche Aufklärungen von Ihnen nicht zu erwarten haben. Aber ich habe heute noch einige andere Auskünfte von Ihnen zu verlangen, in Bezug auf die Sie sich schwerlich können die Mühe zu zurückziehen finden, daß Sie nichts davon wissen. — Sie waren einseitig benachteiligt mit den Verhältnissen in dem Hause Jores Ollendorfs genau vertraut und Sie konnten auch die in diesem Hause lebenden Personen?“

„Was auf die angeblich ermordete Frau Baumert, die ich nie gesehen habe.“

„Wollen Sie mir also diese Personen aufzählen?“

Die finstere Miene des jungen Mannes bewies, daß er den Zwang der Zumuthung nicht einfaß, aber er sträubte sich nicht und nannte die Namen des Ehepaars Hader, der Frau Lorenz und des Hausmädchens Lina. Nach einigem Zaudern erst fügte er hinzu: „Schließlich ist da auch noch die frühere Erzieherin der kürzlich verstorbenen kleinen Tochter des Konfuls, Fräulein Margaretha Sunold. Aber das ist Ihnen ja nichts Neues, denn die Frau Baumert soll, wie ich gehört habe, die Tante des Fräulein Sunold gewesen sein.“

(Fortsetzung folgt.)

„Papa,“ sagte der kleine Tomm, eine Idee fassend, „ich kann etwas tun, was du nicht kannst.“ — „Und das wäre?“ forschte neugierig der Vater. — „Wachsen,“ lautete des Sprößlings Bescheid. * * *

Stedenperde haben meist recht guten Appetit. * * *

Fehle den Geliebten, aber lege ihn nicht in Fesseln. * * *

„Ein gutes Rhinoceros kostet \$4000,“ meldet die Houston Post. Das schadet nichts; die meisten Menschen haben ja doch keine Verwendung für diese Tiere. * * *

Die kleinen Geister verrät das Schelten, der rechte Meister läßt andere gelten. * * *

Wer ein berühmter Mann geworden, darf für Schmeden Auktionspreise fordern. * * *

Die Arbeit ist der Krankheit grimmigster Feind. * * *